

Magazin

7. Jahrgang :: Dezember 2012

13

Politische Bildung

Robert Bosch **Stiftung**



Liebe Leserin, lieber Leser,



Zwei Puppen aus der Sesamstraße blödeln über den US-Wahlkampf. Und das soll politische Bildung sein? Ja, so ist es. Die Puppen Bla und Keks sind sogar ein besonderer Erfolgsfaktor in dem Internetpro-

jekt »Du hast die Macht«, das gerade den Berliner Medienpreis »Mediamax« gewonnen hat.

»Du hast die Macht« zeigt, dass politische Bildung heute nicht mehr viel zu tun hat mit der früheren Institutionenkunde, die mit komplizierten Texten und Grafiken das Zusammenwirken der Verfassungsorgane erklärte.

Für viele Jugendliche ist Politik eine fremde Welt, die sie teilweise sogar abstößt. Wer diese Jugendlichen erreichen will, braucht glaubwürdige Protagonisten (wie Bla und Keks), eine verständliche Sprache und Themen, die einen Bezug zum Alltag der jungen Leute haben. Zum Beispiel Fußball. Im Stadion ihres Vereins kann man mit Fans nicht nur über Taktik und Tore diskutieren, sondern auch über Themen wie Toleranz oder Gerechtigkeit. Das zeigt die Reportage aus Gelsenkirchen auf Seite 18.

Ob im Internet oder im Stadion: Die Jugendlichen lernen in den Projekten, Argumente auszutauschen und andere Ansichten zu respektieren. Häufig erfahren sie erstmals, dass ihre Meinung gefragt ist, und dass sie ihr Umfeld aktiv mitgestalten können.

Um politischen Diskurs und Engagement geht es auch bei den Projekten zur politischen Bildung im Ausland. Gerade in Ländern, die mit ihrer demokratischen Entwicklung noch am Anfang stehen, setzt die Robert Bosch Stiftung auf junge Multiplikatoren. Als Theodor-Heuss-Stipendiaten etwa sammeln sie Erfahrungen, die nicht nur ihren eigenen Lebensweg prägen. Politische Bildung ist immer eine Investition in die Köpfe junger Menschen.

Einige von ihnen stellen wir in diesem Heft vor. Ihre Geschichten zeigen, dass diese Investitionen nachhaltig gute Rendite bringen.

Ich wünsche Ihnen viel Freude beim Lesen!

Ihr

Stef Schott

Stefan Schott, Leiter Kommunikation

8

»Du hast die Macht« will Jugendliche mit politischen Themen im Internet erreichen – hier ein Drehtermin in Berlin.

26

Junge Leute machen in der ukrainischen Stadt Simferopol durch Aktionen auf der Straße auf sich aufmerksam – politische Bildung ganz praktisch.



:: Inhalt

4 Wie zwei große Brüder

Dialogmoderatoren sind junge Erwachsene, die einmal pro Woche Brennpunktschulen besuchen, zum Beispiel in Berlin-Neukölln

8 Alles ist politisch, also macht was draus!

Die Online-Plattform »Du hast die Macht« will Jugendliche für politische Themen gewinnen und setzt auf deren Interessen und Vorlieben. Ein Besuch in der Redaktion

14 Interview mit Professorin Anja Besand

Die Politikwissenschaftlerin erklärt, wie »Du hast die Macht« die Jugendlichen erreicht

16 Mitte Altona

»Stadt! Macht! Schule!« heißt ein Projekt aus Hamburg, bei dem Jugendliche politische Partizipation einüben



- 18** Rund um den Fußball erreicht das Programm »Lernort Stadion« jugendliche Fans und macht ihnen Angebote der politischen Bildung, zum Beispiel auf Schalke.



- 18 Über den Spielfeldrand hinaus**
»Lernort Stadion« nutzt die Fußballbegeisterung von Jugendlichen für politische Bildung. Ein Tag auf Schalke
- 21 Interview mit Manuel Neuer**
Der Nationaltorhüter spricht über sein persönliches Engagement für Kinder und Jugendliche
- 24 Prävention, Debatte, Erinnerung**
Projekte gegen Jugendgewalt, für den demokratischen Diskurs und mit Zeitzeugen über unsere Geschichte

Über Ländergrenzen hinweg: Internationale Projekte

- 26 Ich liebe Berlin, aber ich gehöre nach Donezk**
Eine junge Ukrainerin macht politische Bildung in ihrer Heimat, auch dank des Theodor-Heuss-Kollegs. Peter Wittschorek im Interview über den Erfolg des Programms

- 30 Europa kommt per Bus**
Studenten aus verschiedenen Ländern touren mit einem Bus und vielen tollen Ideen zwei Wochen durch die Provinz, dieses Jahr zu Schulen in Polen
- 33 Internationales**
Projekte der politischen Bildung in und mit Indien und den Ländern Mittel- und Osteuropas
- 34 Bis an die rote Linie, Gastbeitrag von Johannes Ebert**
Der Generalsekretär des Goethe-Instituts erklärt Chancen und Grenzen der internationalen Bildungs- und Kulturarbeit in einer sich verändernden Welt

- 36 Nachrichten aus der Stiftung, Personalia, Impressum**

31

Das Europamobil vermittelt Inhalte und zeigt die Chancen in der EU.



:: Wie zwei große Brüder

Hassan Asfour und Siamak Ahmadi arbeiten als Dialogmoderatoren an der Otto-Hahn-Schule in Berlin-Neukölln. Sie sind für die Schüler nicht nur Diskussionspartner, Streitschlichter und Mentoren, sondern vor allem eins: Vorbilder

Von Kristin Oeing

Ein Junge schubst ein Mädchen. Zack, schlägt sie zu. Nur ein Klaps auf die Hand, aber kräftig genug, dass es ordentlich klatscht. »Fass mich nicht an«, zischt sie zornig. Der Junge lacht. »Aufhören ihr zwei!«, sagt Siamak Ahmadi mit kräftiger Stimme, »hört zu!« So schnell wie die Stimmung hochgekocht ist, beruhigt sie sich wieder. »Ihr seht die Begriffe an der Tafel und die zwei Fliegenklatschen auf dem Stuhl. Wer die Antwort auf meine Frage weiß, rennt los und haut auf den richtigen Begriff.« Acht Augenpaare fixieren die löchrigen Plastikklatschen. Der 30-jährige Mann mit dem dunklen Stoppelbart, Karohemd und Turnschuhen blickt in die Gesichter der Schüler: »Wenn man versucht, sich in die Lage einer anderen Person hineinzuversetzen, was macht man dann?« Mohammed, 16, und Mirza, 14, springen auf, schnappen sich die Fliegenklatschen und hauen sie gegen die Tafel. »Perspektivwechsel« ist das richtige Wort, doch nur einer der Jungen trifft die richtige Stelle.

Jeden Mittwochmorgen werden die Schüler der neunten Klasse an der Otto-Hahn-Schule in zwei Gruppen aufgeteilt. Vier Dialogmoderatoren kommen dann an die Schule, um mit den Jugendlichen über Politik, Religion oder auch Sexualität zu sprechen. Sie sollen lernen, mit Worten zu streiten, nicht mit Fäusten. Bereits seit 2009 läuft das Projekt »Dialog»



Foto: Kathrin Harms



Dialogmoderator
Siamak Ahmadi (l.)
kennt die Themen
der Schüler aus
eigener Erfahrung.

Die Dialogmoderatoren sind wie unsere Familie, wie große Brüder oder Eltern

> macht Schule«, das die Robert Bosch Stiftung in Kooperation mit der Bundeszentrale für politische Bildung durchführt, an Schulen in Stuttgart und Berlin. Rollenspiele sind dabei ein wichtiges Instrument, um den Jugendlichen abstrakte Begriffe wie »Perspektivwechsel« näherzubringen. »Mal die eigene Perspektive zu wechseln, ist unersetzlich, um für das Gegenüber mehr Verständnis aufzubringen«, sagt Siamak Ahmadi. »Vor den Ferien haben wir beispielsweise Lehrer und Schüler die Rollen tauschen lassen. Die neue Perspektive hat beiden Parteien gezeigt, wie schwierig es sein kann, auf der anderen Seite zu stehen.« Auch große Themen wie die Gleichstellung von Mann und Frau werden diskutiert. »Die Schüler bringen persönliche Erfahrungen ein und sprechen darüber, wie sie sich später eine Partnerschaft vorstellen oder welche Erwartungen sie an die Ehe haben. Darauf folgen oft vielseitige Diskussionen.« Der wichtigste Leitsatz der 90-minütigen Dialogstunde: Wenn du etwas sagst, begründe es auch. Doch statt wilder Zwischenrufe und Gekicher ist für die Dialogmoderatoren an der Otto-Hahn-Schule vielmehr die Quote der Schulschwänzer problematisch. Letztes Jahr gehörte die Schule zu den traurigen Spitzenreitern der Berliner Statistik. Und Fakt ist: Wer nicht kommt, kann auch nichts lernen.

Heute sitzen gerade mal sieben von zwölf Schülern im Klassenzimmer. Die Stimmung ist ausgelassen, nur Mohammed guckt zerknirscht auf den Boden. »Eigentlich habe ich das Wort nur aus Versehen getroffen«, sagt der 16-jährige Schüler. »Idiot«, motzt ein Mädchen. »Nein«, sagt Siamak Ahmadi ruhig, »das war gut, du bist ehrlich gewesen.« Dass die Schüler ihm vertrauen, ist dem gebürtigen Iraner, der als Dreijähriger nach Berlin kam, wichtig. Dazu gehört es auch, Fehler zuzugeben. »Als Jugendlicher habe ich selbst oft Ärger gemacht«, erinnert sich der Dialogmoderator, »bis ich von der Schule flog.« Erst an der neuen Schule kam die Wende. »Ein Lehrer meldete mich bei einem Biologie-Wettbewerb an, den ich tatsächlich gewann. Endlich glaubte jemand an mich, hat etwas in mir gesehen, was ich selbst nie sehen konnte.« Ahmadi machte sein Abitur, studierte Psychologie in England, kehrte mit einem Masterabschluss nach Deutschland zurück. »Mit diesem Projekt schließt sich ein Kreis. Ich sehe mich selbst in jüngeren Jahren, verstehe die Jugendlichen, bin ihnen nahe.«

»Die Dialogmoderatoren sind wie unsere Familie, wie große Brüder oder Eltern«, sagt Chiara, 15. »Wir können mit ihnen über alles reden – und sie sind richtig lustig.« Auch während der Stunde ist Lachen erlaubt, ist Teil der Kommunikation.



Gegenseitiges Vertrauen ist die wichtigste Grundlage.

Dialog macht Schule Reden und verstehen



Manche Werte und Normen unserer Gesellschaft kommen bei Jugendlichen aus Einwandererfamilien aus verschiedenen Gründen schlecht an. Die Dialogmoderatoren können dies aus ihrem eigenen Lebensweg nachvollziehen und finden deshalb einen Weg ins Gespräch mit den Jugendlichen. So entstehen Vertrauen und eine neue Offenheit.

Sich auch mal fallen lassen können – für viele Jugendliche eine neue und wertvolle Erfahrung



»Früher bin ich oft ausgetickt, ließ mich schnell provozieren, heute ignoriere ich dumme Sprüche, bleibe ruhiger und versuche, Streitereien zu schlichten.« Klassenlehrer Manfred Ludwig, 61, kann das bestätigen. »Auf dem Pausenhof übernehmen einige sogar eine Vorbildfunktion. Aber um ehrlich zu sein: Im Fachunterricht bleibt es schwierig. Fast so, als würden die Schüler denken »und jetzt kommen wieder die beknackten Lehrer.«. Oft sei er erstaunt, wie zahn einige Schüler bei den Dialogmoderatoren sind. »Die Schüler, von denen wir hören, sie sind die Krassesten, sind bei uns wie Butter«, bestätigt Hassan Asfour. Der 30-jährige Sprach- und Kulturwissenschaftler arbeitet seit über einem Jahr als Dialogmoderator. Im Gegensatz zu seinem Kollegen fiel dem gebürtigen Libanesen die Schule von Anfang an leicht, das Abitur bestand er ohne Probleme. Dass sein Deutsch heute akzentfrei ist, war eine große Überraschung für die Schüler, erzählt Asfour: »Habt ihr gehört, der spricht richtig hochdeutsch«, rief ein Schüler über den Pausenhof, ein anderer fragte mich: »Hassan, du bist Araber, warum bist du so schlau?« Das stimmt mich nachdenklich.«

Nach der Stunde trinken er und sein Kollege noch gemeinsam eine Cola in der Schulcafeteria. Ein Junge läuft am Fenster vorbei, die Miene grimmig, die Schultern hängen herab. Durch die großen, mit Handabdrücken beschmierten Fenster sieht er die zwei Dialogmoderatoren. Hassan Asfour seufzt. Wie so oft hat der Junge auch heute wieder in der Schule ge-



Klassenlehrer Manfred Ludwig (l.) sieht echte Fortschritte.

fehlt. »Ein schwieriger Fall. Er wird schnell gewalttätig, obwohl er bei uns immer lammfromm ist.« Eine Minute später schlurft der Schüler herein, die Mütze tief über die Augen gezogen. Wortlos gibt er den beiden Männern die Hand.

»Wo warst du?«

»Zu Hause.«

Die Augenbrauen ziehen sich zusammen, der Mund wird zu einem Strich. Er dreht sich weg, will wieder gehen. »Wir haben dich vermisst«, sagt Siamak Ahmadi ruhig. Der Schüler blickt kurz zurück, zwei Sekunden vielleicht. Auf dem Gesicht ein Lächeln.

Autorin Kristin Oeing ist freie Journalistin in Berlin,

E-Mail: ko@text-salon.de

Online www.bosch-stiftung.de/dialogmoderatoren



:: Alles ist politisch, also macht was draus!

Nur wenige Jugendliche interessieren sich noch für Politik. Wie man sie dennoch für politische Themen begeistern kann und dafür das Internet nutzt, zeigen die jungen Macher der Online-Plattform »Du hast die Macht«. Ein Besuch in ihrer Kreativzentrale



Erster Schritt
zu politischem
Interesse: Sagen,
was uns bewegt.
Rapperin Visa
Vie moderiert
»Raputation«.

Foto: Espen Eichhöfer

Was interessiert Jugendliche und passt zum politischen Bildungsauftrag? Die Redaktion brütet über neuen Themen.



Bis eben hat sich Solmaz Sohrabi in der Kapuze ihres Pullis vergraben und dem Pingpong-Gespräch der Kollegen still zugehört. Sie diskutieren darüber, wie die neuen Rubriken auf ihrer Website heißen sollen, damit sie bei Jugendlichen gut ankommen. Die Ideen tröpfeln – politisch soll es sein, aber nicht abschrecken, neugierig machen, aber nichts Falsches versprechen. Jetzt reckt sich Solmaz von ihrem Sitzkissen in der Ecke hoch und mischt sich ein: »Geld, Arbeit, wie klingt das denn! Wollen wir die Rubrik etwa Geld nennen, weil wir glauben, dass das Wort Wirtschaft für Jugendliche zu schwierig ist?« Sie schaut fordernd in die Runde, ein paar murmeln zustimmend. »Auf Wirtschaft klickt

aber niemand«, entgegnet schließlich eine Kollegin. »Wir brauchen Begriffe, mit denen alle etwas anfangen können.« Es ist Freitagvormittag, Redaktionssitzung bei der Online-Plattform »Du hast

Politisches für Jugendliche

Die 2010 gestartete Initiative richtet sich an politikferne Jugendliche zwischen 13 und 24 Jahren. Herzstück des von der Filmproduktionsfirma UFA durchgeführten Projekts ist die gleichnamige Internet-Plattform, auf der politische Themen in Text, Video und Foto jugendgerecht aufbereitet werden. Insgesamt verzeichnete die Plattform 2012 mehr als zwei Millionen Klicks. Darüber hinaus organisiert das junge Redaktionsteam Diskussionsveranstaltungen und Engagement-Wettbewerbe, die Jugendliche zur politischen Beteiligung anregen sollen.

die Macht« in der ehemaligen Sarotti-Schokoladenfabrik in Berlin-Kreuzberg. Unten im Hof flirtet eine junge Frau mit grellorangefarbener Perücke mit der Videokamera, oben in der vierten Etage leuchten ein paar Jungs eine Wand für ein Fotoshooting aus. Eine Postbotin fragt sich zwischen den Tischgruppen durch. Hier im »UFA Lab«, dem Labor der Film- und Fernsehproduktionsfirma UFA, entsteht alles, »was innovativ ist und mit online zu tun hat«, erklärt Anna Mauersberger. Sie ist Redaktionsleiterin von »Du hast die Macht« und gehört mit sechs anderen Mittzwanzigern, die Kamera, Videoschnitt und Produktion gelernt haben, zu diesem Kreativzweig der UFA, gefördert von der Robert Bosch Stiftung. Ihre Aufgabe: politikferne Jugendliche für Politik zu interessieren. Nichts leichter als das – wenn man nur das Internet und die sozialen Medien richtig nutzt?

Weit gefehlt, denn »wir machen eine Special-Interest-Seite für Leute ohne Interest«, beschreibt Anna Mauersberger.

Musik und Prominente interessieren viele Jugendliche



ger ihren Job. Und *die* Jugendlichen, die gebe es schon mal gar nicht. Wo also setzen sie an? Zum einen bei den Dingen, für die sich fast alle Jugendlichen interessieren: Musik und Prominente. Die Macher der Website interviewen Rapper, Schauspieler oder Internet-Stars und reden mit ihnen über Musik, Fernsehen, ihre Karriere – und über politische Themen wie Integration oder Religion. Zum anderen greifen sie Themen auf, für die sich Jugendliche interessieren und lassen sie selbst vor die Kamera treten. Abdul dokumentiert sein Fasten während des Ramadans, Cihan testet das politische Allgemeinwissen Jugendlicher in der Frankfurter Innenstadt. »Jugendliche sind nicht politikverdrossen und politikfern«, sagt Solmaz Sohrabi. »Sie sind vielleicht nicht elaboriert, nicht so versiert. Sie haben das Gefühl, die Politik repräsentiert sie nicht. Aber sie haben ein politisches Gefühl und kennen zum Beispiel ihre Kiez-Probleme.«

Solmaz, 26, ist in Berlin aufgewachsen. Sie kennt die Leute, an die sich die Plattform richtet, hat früher in einem Jugendzentrum Tanz unterrichtet, da sei man »auch ein bisschen Sozialpädagoge«. Seit einigen Wochen bereitet sie einen Rap-Wettbewerb für »Du hast die Macht« vor. Jugendliche sollen eigene Texte rappen über Politik oder über das, was sie in ihrem Leben bewegt. ➤

Inhalte und Kommunikationswege: Erfolgsfaktoren politischer Bildung

Jugendliche interessieren sich für vieles, was durchaus politisch ist. Hier gilt es, mit guten Projekten anzusetzen

Von Melanie Schuster

Ein Großteil der jungen Menschen in Deutschland gibt an, sich nicht für Politik zu interessieren. Vor allem Jugendliche aus sogenannten bildungsfernen Milieus können mit Politik nach eigenen Angaben nicht viel anfangen. Politik

ist für sie ein undurchschaubares System etablierter Akteure, das von ihrer eigenen Lebenswirklichkeit weit entfernt ist und auf das sie keine Einflussmöglichkeiten haben. Eine Studie der Friedrich-Ebert-Stiftung belegt, dass allein die Sprache von Politikern auf Jugendliche abschreckend wirkt und ihre Motivation hemmt, sich mit Politik auseinanderzusetzen. Politiker und die Anbieter politischer Bildung müssen sich daher die Frage stellen, wie sie ihre Angebote besser auf eine solch kritische, oftmals ablehnende oder desinteressierte jugendliche Zielgruppe zuschneiden können, wenn sie nicht nur ein ohnehin schon interessiertes Publikum erreichen wollen. Erfolgsgarantien für politische Bildung gibt es ebenso wenig wie »Universalrezepte«, mit denen Jugendliche aus allen sozialen Milieus angemessen adressiert werden können. Doch lassen sich einige Faktoren identifizieren, die sich in Modellprojekten gelungender politischer Bildung bewährt haben:

Wir wissen, dass es eine Fülle von Themen gibt, für die sich Jugendliche interessieren und die durchaus politisch sind – sie werden von Jugendlichen allerdings selten als politisch wahrgenommen. Das können zum einen »große Themen« wie (Un-)Gerechtigkeit, Integration, Diskriminierung und Umwelt sein;



Melanie Schuster,
Projektleiterin
Politische Bildung

aber auch tagesaktuelle Geschehnisse, an denen politische Bildung anknüpfen kann, bewegen Jugendliche. Ausgehend von jugendlichen Interessenlagen, kann politische Bildung aufzeigen, wie viel Politik mit dem Leben von Jugendlichen tatsächlich zu tun hat und warum sich

eine Auseinandersetzung damit lohnt. Dabei ist es unabdingbar, sich nicht nur wirklich auf die Anliegen der Jugendlichen, sondern auch auf ihre Kommunikationswege einzulassen. Jugendliche verbringen im Schnitt mehr als zwei Stunden pro Tag im Internet. Dort können sie nicht nur Informationen »konsumieren«, sondern auch selbst Impulse und Themen setzen. Dies bietet politischer Bildung ein neues Betätigungsfeld und die Chance, die eigenen Angebote interaktiv zu gestalten. Videoclips und visuelle Erklärstücke, die jugendliche Konsumgewohnheiten berücksichtigen, lassen sich für politische Bildung gut einsetzen und bieten zugleich sprachentlastende Zugänge. Wie im virtuellen gilt es auch im realen Leben Partizipationsangebote zu schaffen, die von jugendlichen Lebenswirklichkeiten ausgehen. Dabei sind handlungsorientierte Ansätze nötig, die Selbstwirksamkeit erlebbar machen, wie sie zum Beispiel in der sozialen Arbeit seit Langem genutzt werden. Auch die Arbeit mit Vorbildern und Peer-to-Peer-Ansätze sind Erfolg versprechend, wenn Multiplikatoren die Jugendlichen mit ihren Themen, Fragestellungen und Meinungen ernst nehmen. Die Arbeit an ungewöhnlichen außerschulischen Lernorten kann zusätzliche Anreize schaffen und Jugendliche motivieren.

Im Kreativlabor der Produktionsfirma UFA entsteht alles, was innovativ und online ist.

Das Ziel: den Spagat zwischen Bildungsauftrag und Unterhaltung gut zu schaffen

- > Der Gewinner darf seinen Song in einem professionellen Tonstudio aufnehmen. »Unsere Aufgabe ist, die Jugendlichen nicht zu langweilen und sie nicht zu überfordern«, sagt Solmaz.

»Du hast die Macht« will aber nicht nur Politik jugendgerecht verpacken, sondern auch diejenigen erreichen, die im Netz auf der Suche nach Informationen sind, für ein Referat in der Schule zum Beispiel oder für eine Facharbeit. »Wir müssen so frisch wie möglich, aber gleichzeitig so seriös wie nötig sein«, erklärt Patrik Stefan, 26 Jahre alt und

als Community-Redakteur für den Austausch mit den Nutzern zuständig. »Jugendliche wissen, was seriöse Quellen

wie zum Beispiel die Tagesschau sind. Das Problem ist: Sie verstehen sie nicht und gucken sie nicht.«

Wie gut ihnen der Spagat zwischen Bildungsauftrag und Unterhaltung gelingt, will die Redaktion direkt von der Zielgruppe wissen. Deshalb hat sie im Sommer 2012 einen Jugendbeirat einberufen. Ein halbes Dutzend jugendlicher Nutzer aus ganz Deutschland bewertet monatlich in einer Telefonkonferenz die Arbeit von »Du hast die Macht«. Patrik Stefan ist manchmal erstaunt darüber, wie die Jugend-





»Du hast die Macht« organisiert auch den Politiker-Talk »Zugehört« mit Jugendlichen – im Boxring.



Videos kommen bei Jugendlichen besser an als Texte. Ole-Sten Hauffe schneidet ein Interview für die Internetseite.

lichen ticken. An der Wasserpfeife eines Musikers in einem Video-Interview haben sie sich gestört, Rauchen sei ein schlechtes Vorbild. Auch solle man die Leute in Straßenumfragen nicht mitten im Satz abschneiden, das gebiete die Höflichkeit. Und das Logo der Online-Plattform, ein knallig bunter Graffiti-Schriftzug, erinnere im Übrigen viel zu sehr an die 1980er-Jahre. »Das sind Dinge, die wir gar nicht so wahrnehmen«, sagt Patrik Stefan. »Und sie merken sofort, wenn jemand versucht, ihre Sprache zu imitieren.«

In der »Geld«-oder-»Wirtschaft«-Frage auf der neuen Website warten sie erst einmal die Meinung des Jugendbeirats ab, entscheidet die Redaktionsleiterin Anna. Zum nächsten Punkt auf der Tagesordnung. Patrik referiert die Klickzahlen im Internet. Daran lässt sich ablesen, wie gut die Themen bei der Zielgruppe ankommen. Der Renner ist seit Tagen ein Videoclip mit

Auch für deutsche Jugendliche ein wichtiges Thema: der US-Wahlkampf



einer Rockband, die für »Du hast die Macht« ein veganes Gericht kocht. Nebenbei erzählen die Bandmitglieder dem Redakteur, weshalb sie kein Fleisch essen; Diskussionen über Tier- und Umweltschutz kommen von ganz alleine in Gang und setzen sich später in Kommentaren der Jugendlichen auf der Website fort.

Die Themenplanung der nächsten Woche steht an: Am Montag der Dreh mit »Bla und Kek«s. Die ausgemusterten Sesamstraßen-Puppen kommentieren in schnoddrigem Berliner Tonfall einmal in der Woche aktuelle Themen, die Wiederwahl Barack Obamas etwa oder die Verleihung des Friedensnobelpreises an die EU. Am Dienstag will die neue Redakteurin im Team ein Interview mit einem Politiker

zur Asylpolitik in Deutschland führen. Außerdem müsse sie die Geschichte über das Flaschenpfand fertig drehen.

»Worum geht es uns bei diesem Thema eigentlich? Was ist daran für Jugendliche interessant?«, hakt Anna Mauersberger nach. Die Redakteurin argumentiert: Die Kampagne »Pfand gehört daneben« sei von einem Jugendlichen gestartet worden, damit Pfand nicht mehr einfach im Müll landet. Jugendliche sähen Flaschensammler beinahe jeden Tag auf der Straße, das Thema »Armut in Deutschland« könne man daran gut zeigen. »Und Pfand zurückgeben ist etwas, das jeder machen kann. Wir können zeigen, du kannst als Individuum etwas zur Gesellschaft beitragen, du hast die Macht«, sagt sie. Fragend blickt sie in die Runde. Die Redaktionsleiterin nickt zufrieden.

Autorin Julia Rommel ist Pressereferentin der Stiftung, julia.rommel@bosch-stiftung.de
Online www.duhastdiemacht.de

:: »Wir müssen uns etwas einfa

Seit 2010 begleitet Anja Besand, Professorin für Didaktik der politischen Bildung an der TU Dresden, »Du hast die Macht«. Ihre Forschungsgruppe untersucht, mit welchen Inhalten und Formaten man Jugendliche erreicht

:: Auf »Du hast die Macht« unterhalten sich die Stoffpuppen »Bla und Keks« klamaukig über die Wiederwahl Obamas oder die Friedensnobelpreisvergabe an die EU. Ist das schon politische Bildung?

Besand: Ich muss gestehen, ich bin ein großer Fan von Bla und Keks. Wenn Sie mich fragen, ob man politische Bildung mit Stoffpuppen machen kann, dann sage ich: Ja, klar – warum nicht? Wir nehmen uns als politische Bildung oft viel zu ernst und glauben, dass sich unser Gegenstand nur ernst vermitteln lässt. Aber das ist gar nicht der Fall. Selbst Mathematik und Physik werden heute in Fernsehsendungen und Science Centern in unterhaltsamer Form angeboten. Und wenn wir – wie im Projekt »Du hast die Macht« – politische Bildung niedrigschwellig in digitalen Medien anbieten und uns an Zielgrup-

pen wenden, die nicht von ganz alleine an politischen Fragestellungen und Problemen interessiert sind, dann müssen wir uns etwas einfallen lassen. In digitalen Medien brauchen wir auch in Bildungskontexten Protagonisten, die uns im Gedächtnis bleiben und einen hohen Wiedererkennungswert haben – den haben Bla und Keks ganz sicher.

:: Politikverdrossenheit war ein Schlagwort der 1980er-Jahre. Sie sprechen in Ihrer Forschung von politikfernen Jugendlichen – ein neues Phänomen oder nur ein neuer Begriff?

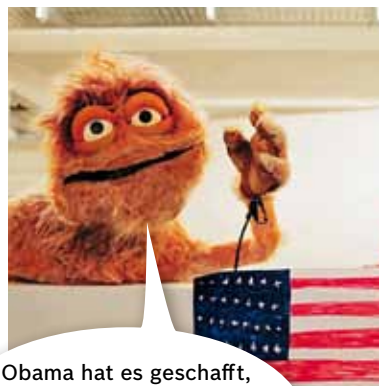
Besand: Der Begriff lehnt sich an den Begriff der bildungsfernen Gruppen an, mit dem wir mehr Aufmerksamkeit darauf lenken wollten, dass im deutschen Bildungssystem eben nicht alle gleich guten Zugang zu Bildung haben. Auch in der politischen Bildung ha-



ben wir seit Langem das Problem, dass wir mit unseren Bildungsangeboten am besten die erreichen, die sich sowieso schon für Politik interessieren. Unter der Überschrift »Politische Bildung für politikferne Gruppen« sollte die Aufmerksamkeit stärker auf Zielgruppen gerichtet werden, die bislang nicht so stark im Fokus standen. Denn diese Gruppen sind nicht pauschal verdrossen; sie wurden durch Bildungsange-

Drei Minuten für zwei Streithähne

Einmal pro Woche diskutieren Bla und Keks über ein aktuelles politisches Thema. Einig sind sie sich grundsätzlich nie – sei es, dass sie sich darüber streiten, ob Computerspiele zu digitaler Demenz führen oder wer der bessere Präsident für die USA ist. Ganz nebenbei greifen sie die wichtigsten Argumente für oder gegen ein Thema auf.



Obama hat es geschafft, die soziale Gerechtigkeit in den USA auf ein menschliches Level zu bringen.



Die Leute sollen von ihren hart ergaun... äh... hart erarbeiteten Milliarden Geld an andere abgeben? Der Staat soll Faulheit belohnen?



llen lassen«

bote schlicht noch gar nicht angesprochen. Die Probleme mit dem Begriff »Politikferne« entstehen dann, wenn wir uns fragen, wer diese »Politikfernen« überhaupt sind. In der Diskussion stehen hier erneut die Jugendlichen mit Bildungsnachteilen im Vordergrund. Ganz grob gesagt, geht es um eine politische Bildung jenseits des Gymnasiums. Ob Gymnasiasten aber tatsächlich politisch interessierter sind als Hauptschüler, darf getrost infrage gestellt werden. Ich bin zutiefst davon überzeugt, dass wir uns in der politischen Bildung in der Vergangenheit zu viel um Gymnasiasten und zu wenig um Hauptschüler gekümmert haben.

»Du hast die Macht« setzt stark auf Videos und Stars, weniger auf Texte und tagesaktuelle politische Themen. Kann man so bei Jugendlichen langfristig Interesse an Politik wecken?

Besand: Wenn man sich die Statistiken der Seite anschaut, dann sieht man, dass Stars und Sternchen bei den Jugendlichen sehr attraktiv sind. Sie locken wirklich – mich frustriert das auch

manchmal – neue Leute auf die Seite. Dass nicht alle anschließend auch bleiben, versteht sich von selbst. Aber sie kommen immerhin in Kontakt und sie sehen, dass sich ihr Star oder Idol für politische Fragen engagiert. Das ist schon etwas. Wirklich wichtig ist, dass die jugendlichen Nutzer von diesen attraktiven Ausgangspunkten aus interessante Anschlussangebote erhalten und so nach und nach in politische Diskussionen und Fragestellungen mit hineingezogen werden. »Du hast die Macht« setzt nicht auf tagesaktuelle Themen. Das kann das Projekt nicht leisten, dazu ist die Redaktion zu klein. Dass Jugendliche sich aber nicht für aktuelle, auch tagespolitische Fragen interessieren, wäre ein Trugschluss. In unseren Studien können wir durchaus zeigen, dass selbst Jugendliche in schwierigen sozialen Lagen mitbekommen, was gerade diskutiert wird.

Ein Ziel von »Du hast die Macht« ist, Jugendliche zur Partizipation anzustiften. Werten Sie ein »Like« auf Facebook oder den Kommentar zu einem Video schon als Erfolg?

Besand: Witzige Frage. Die kurze Antwort lautet: JA. Das tun wir, auch wenn das erst mal provokativ klingt. Schließlich setzt der Klick auf einen »Gefällt mir«-Button nur eine sehr begrenzte muskuläre Tätigkeit voraus. Wir müssen deshalb erst mal klären, worüber wir sprechen. Wir sprechen hier über, wenn auch niedrigschwellige, Angebote zu politischen Fragen. Wir sprechen nicht über Katzenbilder oder Autospoiler, sondern über politische Beiträge. Wenn aber ein Jugendlicher einen Beitrag zu einer politischen Frage mit »gefällt mir« markiert oder sogar einen eigenen Kommentar dazu verfasst, dann macht er seine politische Meinung in einem öffentlichen Raum kenntlich. Das machen Jugendliche und übrigens auch Erwachsene nicht leichtfertig. Womit sollen wir das vergleichen? Das ist wie das Klatschen auf einer politischen Kundgebung oder das Sich-zu-Wort-Melden auf einer öffentlichen Versammlung. Das schätzen wir oft zu gering ein. Dabei lehrt die Erfahrung, dass wir uns selbst und auch die Jugendlichen sich schon mit diesem Schritt schwertun.

Es geht darum, ein starkes, unabhängiges Amerika zu schaffen.



Nee, Amerika muss die eigene Wirtschaft wieder aufbauen. Die Söhne und Töchter Amerikas müssen wieder eine Zukunft haben.



Ach Quatsch! Man kann doch nicht einen auf Macker machen und alles bestimmen wollen.



Da ist nicht viel mit Zukunft, wenn man Öl verpulvern will.



:: Das eigene Quartier mitgestalten

Bei Stadt! Macht! Schule! der Hamburger Stiftung für Wirtschaftsethik reden Jugendliche mit, üben direkte Demokratie und erarbeiten eine Position – praktische Beteiligung der jungen Bürger am Bauvorhaben »Mitte Altona«

Von Sören Bachmann

Myriel hat die passende Parklücke schnell gefunden. Ihr Tretroller steht zwischen zwei Tischen mit surrenden Computern, und wenn es nach der 13-Jährigen mit dem krausen Haar geht, wird bald jeder so umweltschonend unterwegs sein wie sie. Im Projekt Stadt! Macht! Schule! ist die Achtklässlerin eine der jüngsten Teilnehmerinnen, aber sie weiß schon sehr genau, was sie will: »Einen autofreien Stadtteil.«

28 Jugendliche stehen vor einer großen Aufgabe, sie sollen gemeinsam ein neues Quartier planen. »Mitte Altona« heißt das zweitgrößte Städtebauvorhaben Hamburgs nach der Hafen-City, die

Eigene Ideen sind gefragt

Im Projekt Stadt! Macht! Schule! erarbeiten 28 Hamburger Jugendliche eigene Vorschläge für die Gestaltung des geplanten Quartiers »Mitte Altona«. Ein Fokus liegt auf den verstärkt auftretenden Gentrifizierungskonflikten und damit auf einer langfristigen gesellschaftlichen Dimension von Stadtentwicklung. Als Ergebnis soll im Juni 2013 ein Positionspapier in den politischen Prozess eingebracht werden.

Hansestadt will auf einer Fläche von 100 Fußballfeldern bis zu 3600 Wohnungen entstehen lassen. Das Gebiet grenzt an den Fernbahnhof Altona, und weil die Erinnerungen an »Stuttgart 21« noch frisch sind, haben Politik und Verwaltung eine umfangreiche Bürgerbeteiligung initiiert. Doch Schüler fühlen sich von den Sitzungen und Workshops kaum angesprochen.

Im Projekt der Hamburger Stiftung für Wirtschaftsethik, das von der Robert Bosch Stiftung gefördert wird, lernen Myriel und die anderen, mitzureden in »Mitte Altona«. Neun Monate haben sie Zeit, ein Positionspapier zu erarbeiten und Politikern vorzustellen. Die Teil-



nehmer wohnen in der Umgebung des Baugebiets oder gehen dort zur Schule, sie möchten Einfluss nehmen auf die Veränderung ihres Stadtteils.

»Die Stadt hat in den letzten Jahren vieles durchgezogen, was von den Bürgern nicht gewollt war«, sagt Merle, 17. Sich für ihre eigenen Interessen stark zu machen, hat sie bislang als schwierig empfunden: »Wer ein Bürgerbegehren plant, braucht sehr viel Geld, um für sein Anliegen zu werben.« Eine andere Möglichkeit, ein Mehr an direkter Demokratie zu schaffen, probiert die Gruppe heute aus: Liquid Democracy.

Aus Berlin ist Daniel Reichert gekommen, Vorsitzender des Vereins Liquid Democracy. Der Politikwissenschaftler zeigt die für Stadt! Macht! Schule! weiterentwickelte Software Adhocracy, mit der die Schüler in den kommenden Monaten arbeiten werden. Myriel kann in dem Programm ihr Konzept eines autofreien Stadtteils vorstellen, mit den anderen diskutieren und zur Abstimmung bringen. Merve, 16, fordert ein Heim für den Pfadfinderbund, Björn, 14, einen Park mit Teich. Im neuen Jahr können unter www.smsaltona.ypart.eu alle Jugendlichen aus Altona mitdiskutieren.

»Ganz schön kompliziert, dieses Programm«, sagt Taner, 17, »aber auch total interessant.« Carlotta, 13, sieht schon spannende Debatten kommen: »Mal se-



hen, wie es uns gelingt, sowohl soziale als auch wirtschaftliche Interessen zu berücksichtigen«, sagt sie. Um abwägen zu können, werden die Jugendlichen nicht nur im Internet diskutieren, sondern Politiker, Investoren und Stadtplaner treffen.

Die Idee eines autofreien Stadtteils kommt in der Gruppe schon mal gut an, auch wenn Zoe, 14, einen Einwand hat:



Spezielle Software erleichtert heutzutage die direkte Demokratie. Zum Hamburger Projekt gehört auch eine Schulung über »Liquid Democracy«.

»Umzugswagen, der Notarzt und Busse müssen trotzdem fahren dürfen.« Mit dem neuen Vorschlag, nur die Privatnutzung von Autos zu verbieten, kann am Ende auch Myriel gut leben – und braust auf ihrem Tretroller davon.

Autor Sören Bachmann ist Projektleiter von Stadt! Macht! Schule!, E-Mail: soeren.bachmann@stiftung-wirtschaftsethik.de
Online www.stiftung-wirtschaftsethik.de



A photograph of a young man with a beard and a young woman holding hands in a crowd of football fans. The man is wearing a grey jacket and the woman is wearing a black jacket. They are both looking towards the right. The background is filled with other fans, many wearing blue clothing, suggesting a football match or event. The text 'Über den Spielfeldrand hinaus' is overlaid on the image in a large, white, serif font. To the left of the text is a small red icon consisting of two dots and a vertical line.

Über den Spielfeldrand hinaus

Die Fußballbegeisterung von Jugendlichen für Bildungsangebote nutzen – das ist die Idee des »Lernorts Stadion«. Seit zwei Jahren fördert die Robert Bosch Stiftung das Programm und unterstützt mittlerweile Lernzentren an zwölf Stadien. Eine Spurensuche auf Schalke

Von Michael Ohnewald



Saskia, Timo und Charline mit dem Pädagogen Daniel Deimel vor dem Spiel

Aus fünfzigtausend Kehlen eine Hymne. »Olé olé/vorwärts Schalke/olé olé.« Es ist Spieltag in der Ersten Bundesliga und Fußballfest in Gelsenkirchen. Zu Gast ist der Club aus Nürnberg. Das ganze Stadion ein Meer aus Blau und Weiß. In der Nordkurve, wo der Ruhrpöttler seinen angestammten Platz hat, kommt der Fanchor in Stimmung: »Ob ich verrosste, ob ich verkalke/ich geh' immer noch auf Schalke.«

Saskia, Timo und Charline wärmen sich an der Atmosphäre in der ausverkauften Arena, die für sie mehr ist als ein Ort blau-weißer Party. Sie feiern nicht nur hier, sie bilden sich auch weiter. Die drei sind Teil eines gemeinnützigen Projekts nach dem Vorbild der englischen Study Support Center. Auf Initiative der Robert Bosch Stiftung, die sich seit 2009 verstärkt dem Feld der politischen Bildung widmet, wurden bundesweit Lernzentren eingerichtet, in denen versucht wird, den Querpass zwischen Fußball und Gesellschaftspolitik zu spielen. In Kooperation mit der Bundesliga-Stiftung unterstützt die Stuttgarter Stiftung zwölf solcher Projekte in Dortmund, Bochum, Bremen, Berlin, Bielefeld, Dresden, Frankfurt, Rostock, Nürnberg, Kaiserslautern, Braunschweig – und in Gelsenkirchen.

In der Schalker Nordkurve vibrieren die Stimmbänder. »Tausend Freunde, die zusammenstehn/dann wird der FC Schalke niemals untergehn.« Über dem Fanblock liegt eine Dunstglocke aus Zigarettenrauch und verschüttetem Bier. Das stört hier keinen. Auch nicht Daniel Deimel. Er sucht die Nähe zu den Fans. Das ist sein Job. Der Pädagoge, schlacksiger Typ mit Zottelbart, arbeitet als Projektleiter für »Schalke macht Schule«. Seit einem Jahr versucht er die Fußballbegeisterung der Jugendlichen zu nutzen, um sie auch für Themen jenseits des Spielfelds zu öffnen. Fast 600 Teenager aus Gelsenkirchener Haupt- und Gesamtschulen konnte der Angestellte des Schalker Fanprojekts >



Daniel Deimel mit seinen Schützlingen aus dem Schalcker Projekt

> auf diese Weise ansprechen. Bundesweit wurden über die Lernzentren in den Stadien mehr als 7000 Jugendliche erreicht. Sie sollen nicht nur die neueste Aufstellung ihres Clubs kennen, sondern auch selbst gut aufgestellt sein im Umgang mit Themen wie Zivilcourage, Integration und Gewalt.

»Der Fußball verkörpert Werte, die durchaus politische Relevanz haben«, sagt Deimel, während seine Schalcker auf das Nürnberger Gehäuse stürmen. Alle Beteiligten ordneten sich bei diesem Spiel einem gemeinsamen Regelwerk unter, das alle gleichmache, unabhängig davon, welche Geschichte ein Mensch habe, welcher Religion er anhänge oder welche Hautfarbe ihm gegeben sei. Für den Pädagogen ist der Fußball in dieser Hinsicht sogar der modernen Gesellschaft auf den Spielfeldern jenseits des Rasens voraus. »Während sich draußen oft Menschen unter der Gürtellinie attackieren, sei es im Wahlkampf oder auf Finanzmärkten, werden solche Verstöße gegen Fairplay beim Fußball umgehend mit der roten Karte bestraft.«

Schalke macht Schule

Das Projekt ist eine Initiative des Schalcker Fanprojekts, unter Trägerschaft von GelsenSport e.V. und unterstützt von der Robert Bosch Stiftung. Als lokale Partner engagieren sich »Schalke hilft!« und die Manuel Neuer Kids Foundation. Die Angebote richten sich vor allem an Jugendliche zwischen 12 und 19, die in Gelsenkirchen und Umgebung eine Schule besuchen. Im ersten Projektjahr nahmen fast 600 Jugendliche an Projektwochen und Aktionen von »Schalke macht Schule« teil. Bei einer Umfrage gaben 83 Prozent der Jugendlichen an, während der Aktionen Spaß gehabt zu haben, 85 Prozent würden das Projekt an andere Jugendliche weiterempfehlen, 73 Prozent sahen die Möglichkeit, während der Projektwochen Gelerntes im eigenen Umfeld anwenden zu können.

In der Nordkurve herrscht Aufregung. Ein Nürnberger Stürmer hat das Schalcker Tor nur knapp verfehlt. Gesungen wird trotzdem. »Kohle unter unseren Füßen/Schlote ragen hoch hinaus/unsere Heimat das Revier/unsere Club der SO4.« Halbzeit. Null zu null. Charline verschafft sich ein wenig Platz im Gedränge. Sie ist 17, war auf der Hauptschule, hat den Realschulabschluss gemacht und will jetzt Heilerziehungspädagogin werden. Vor einigen Monaten nahm sie an Deimels Projekt teil. »Wäre es nicht in der Arena gewesen«, sagt sie, »dann hätte ich es nicht gemacht.«

Charline steht auf Schalke. Im Lernort Stadion hat sie sich mit der blau-weißen Tradition während des Dritten Reichs befasst. Schalke war damals schon ein Club, mit dem man Leute mobilisieren konnte. Die Jugendlichen schauten alte Fotos an und brachen diese Zeit über den Verein herunter auf Gelsenkirchen und auf Deutschland. »Das Thema ist mir jetzt viel näher«, sagt Charline. »Das ist ja auch in meiner Stadt passiert, dort, wo ich heute

:: »Das Stadion ist ein Spiegelbild der Gesellschaft«: Interview mit Manuel Neuer

Vor mehr als 20 Jahren hat Manuel Neuer, der einen Steinwurf vom Parkstadion entfernt in Gelsenkirchen-Buer aufgewachsen ist, als Bambini-Kicker auf Schalke angefangen. Jetzt ist er Torwart des FC Bayern und deutscher Nationalkeeper. Das Herz des Wahl-Münchners schlägt noch immer fürs Ruhrgebiet, wo er eine Stiftung unterhält. Sie fördert gemeinsam mit der Robert Bosch Stiftung politische Bildung im »Lernort Stadion«

:: Herr Neuer: Die meiste Zeit verbringen Sie heute berufsbedingt in München. Wägen Sie einen Vergleich zu Ihrer Heimatstadt Gelsenkirchen?

Manuel Neuer: München und Gelsenkirchen lassen sich nur schwer vergleichen. In Gelsenkirchen und im Ruhrgebiet gibt es eine grundlegend andere Sozialstruktur, nicht nur bedingt durch die hohe Arbeitslosigkeit, die fast doppelt so hoch wie in München ist. Nahezu jedes dritte Kind leidet unter Armut, häufig fehlt es sogar an grundlegenden Dingen wie ausgewogener Ernährung. Ein Großteil dieser Jugendlichen gilt als bildungsfern, dies zieht eine Menge Probleme nach sich. Erfahrungen von Gewalt und Diskriminierung sind für diese Jugendlichen alltäglich. Und auch wenn diese älter werden, hören die Probleme nicht auf. Schlechte Bildungschancen ziehen auch schlechte Chancen auf dem Arbeitsmarkt nach sich. Wir reden hier von einer Spirale. Dagegen will ich etwas tun, und genau deswegen habe ich die Manuel Neuer Kids Foundation gegründet, ganz bewusst mit ihrem Sitz in Gelsenkirchen.

:: Mit Ihrer Stiftung kümmern Sie sich um bedürftige Kinder in der Region und unterstützen seit einiger Zeit auch das Projekt »Schalke macht Schule«. Was gefällt Ihnen an dieser Idee?

Manuel Neuer: »Schalke macht Schule« verfolgt einen sehr intelligenten Ansatz. Der Verein Schalke 04 bietet sehr

vielen Jugendlichen in der Region eine Identifikationsmöglichkeit. Das Projekt macht nichts anderes, als diese Fußballbegeisterung zu nutzen, um die Jugendlichen auch für politische und gesellschaftlich relevante Themen zu begeistern. Probleme wie Gewalt und Rassismus kennen die Jugendlichen aus eigener Erfahrung, und

leider findet man diese Probleme immer wieder auch im Stadion. Warum soll das nicht dort auch thematisiert werden – anstatt wie üblich den Zeigefinger zu heben? Vor allem machen die Jugendlichen im Projekt aber positive Erfahrungen und erleben auch Zusammen- und Rückhalt. Und gerade Rückhalt braucht es nicht nur im Tor, sondern auch in der Gesellschaft. Da habe ich eine ganz persönliche Motivation.

:: Kann man im Fußballstadion fürs Leben lernen?

Manuel Neuer: Das Stadion ist ein Spiegelbild der Gesellschaft. Jedes zweite Wochenende kommen Tausende Menschen zusammen, um »ihrem« Verein den Rücken zu stärken. Da treffen alle Schichten aufeinander, und für 90 Minuten ist es egal, wer was arbeitet oder woher er kommt, denn alle verbindet die Liebe zu ihrem Verein. Auf dem Platz sieht man aber auch Fairplay, Toleranz und Verantwortung, die füreinander übernommen wird. Ich finde es toll, dass »Schalke macht Schule« diese Werte aufgreift und auch aktiv in einer Umgebung vermittelt, die für Jugendliche positiv besetzt ist. Wir wissen alle, dass es sich motiviert am besten lernt – und wo könnte die Motivation größer sein als einem Ort, für den das eigene Herz schlägt?



Die enge
Verbundenheit
der Jugendli-
chen mit ihrem
Club bietet
Chancen für
andere Themen.



»Mir wurde bei dem Projekt bewusst, dass man selbst was tun muss.«

Saskia, 16 Jahre

- > wohne.« Timo, der mit ihr in die Klasse ging, hat es ähnlich empfunden. »Ich wusste vorher gar nicht, dass die Nazis den Fußball so für ihre Zwecke missbraucht haben.«

Timo hat fünf Tage lang Schule gemacht auf Schalke. Sie waren 27 Jugendliche im Kurs und teilten sich in drei Gruppen auf, die sich in Seminarräumen mit Blick aufs leere Stadion gesellschafts-politische Themen wie Diskriminierung und Zivilcourage vornahmen. Eine Schauspielerin übte mit ihnen, in Rollen zu schlüpfen und sich in andere hineinzusetzen. Sie steckten sich Korken in den Mund und lernten, deutlicher zu sprechen. Sie spielten Szenen nach, bei denen eine Schülerin neu in die Klasse kam und ausgegrenzt wurde. Sie drehten unter Anleitung einen kleinen Film, für den sie das Drehbuch selbst schrieben. In ihrer Geschichte ging es um eine Schülerin, die von einem Halbwüchsigen im Schalke-Trikot auf der Toilette bedrängt und fast vergewaltigt wurde. Ein Jugendlicher im Dortmund-Trikot kam hinzu und rettete das Mädchen. Nach dem Dreh redeten sie über Zivilcourage und wie sie sich in ihren Rollen fühlten.

»Man muss sich einmischen«, sagt Timo, »denn es kann auch Situationen geben, in denen man selbst auf Hilfe hofft.« Er absolviert gerade ein Freiwilliges Soziales Jahr im Johanniter-Stift und will später Altenpfleger werden. Vom Unterricht im Stadion hat er einiges mitgenommen über Toleranz gegenüber Andersdenkenden, eingeschlossen die ungeliebten Fans vom benachbarten Revierclub in Dortmund. »Wir sind alle gleich«, sagt Timo. Welche Partei er später wählen wird, weiß



Daniel Deimel von »Schalke macht Schule« begleitet seine Schützlinge zum Stadion.

er noch nicht. Nur eines, das weiß er schon. »Ich wähle keine Partei, die Ausländer niedermacht.«

Die Mannschaften kehren zurück. In der Nordkurve rücken die Fans zusammen. Schalke ist für die meisten hier mehr als ein kommerzieller Fußballclub. In der Stadt der 1000 Feuer, wie Gelsenkirchen früher hieß, brennt heute fast nichts mehr. Die Arbeitslosigkeit ist hoch, der Stahl wird in China gekocht. »Die Leute klammern sich an das, was sie noch haben«, sagt Deimel. »Und das ist der FC Schalke und seine Tradition.« Der Verein gehört zu den größten Arbeitgebern der Gegend. 43 000 Dauerkarten sind vergeben, an jedem Spieltag beginnt die große Sause schon morgens in der Glückauf Kampfbahn, die noch immer den Geist der Geschichte atmet. Die Laternenmasten haben sie in der Gegend blau gestrichen und auch viele Straßenbahnen sind »schalkig« eingefärbt wie die Fingernägel von Saskia, die auf der Steh-

tribüne beste Sicht aufs Spielfeld hat. Mit sieben war sie zum ersten Mal im Stadion, jetzt ist sie 16 und schwärmt noch immer für den Fußball, der für sie und ihre Generation in Gelsenkirchen mehr ist als die schönste Nebensache der Welt. Saskia zückt ihr Handy und fotografiert die Nordkurve. Vor einigen Wochen war sie hier im Stadion, als kein Mensch auf den Tribünen saß. Ein ganz anderes Gefühl. Statt in der Schule lernte sie für ein paar Tage im Stadion, was die Motivation in ihrem Fall deutlich erhöht hat. Saskia hat den Hauptschulabschluss in Gelsenkirchen-Hassel gemacht und will Bestattungsfachkraft werden. »Mir wurde bei dem Projekt bewusst, dass man selbst was tun muss«, sagt die Schülerin. Sie findet, dass sich zu viele im Revier mit Hartz IV abgefunden haben. »Du kannst nicht darauf vertrauen, dass jemand anderes was für dich tut«, meint Saskia, die sich früher nie für Parteien und ihre Programme interessierte. Das hat sich geändert. »Ich habe gemerkt, dass es in der Politik auch um mich geht.«



Für echte Schalke-Fans wie Saskia ist die Welt überall blau.

Jubel im Fanblock. 77. Minute. Jefferson Farfán hat das Runde ins Eckige befördert. »Schalalala/Schalke 04/Schalalala«, skandiert die Masse. Es ist das Siegtor. Die Platzherren gewinnen eins zu null. Der Himmel lacht blau-weiß über dem Lernort Stadion.

Autor Michael Ohnewald ist Journalist in Stuttgart, E-Mail: magazin@bosch-stiftung.de
Online www.bosch-stiftung.de/lernzentren

:: Prävention, Debatte und Erinnerung

Unsere Projekte der politischen Bildung haben viele Gesichter: Wir vermitteln die Kunst des Debattierens, beraten mit Experten, wie man Jugendgewalt vorbeugen kann, und nutzen das Netz für Zeitzeugen und ihre Erinnerungen

Mehr Kompetenz und bessere Vernetzung gegen Jugendgewalt

DIE ROBERT BOSCH STIFTUNG und die ZEIT-Stiftung Ebelin und Gerd Bucerius haben gemeinsam eine Tagungsreihe ins Leben gerufen, die das Thema Jugendgewalt aufgreift. Die Diskussion darüber beschäftigt Experten, Politiker, Medien, Justiz und die breite Öffentlichkeit gleichermaßen. Die beiden Stiftungen wollen unterschiedlichen Sichtweisen ein Forum bieten, mehr Transparenz schaffen und verschiedene Handlungsansätze gemeinsam mit



Wissenschaftler, Fachleute aus der Praxis und Politiker diskutierten in Stuttgart, wie man der wachsenden Jugendgewalt vorbeugt.

Experten ausloten. Von Fachleuten erarbeitete »Handlungsempfehlungen« zur Vorbeugung von Jugendgewalt wurden auf einer Veranstaltung in Stuttgart vorgestellt und diskutiert. Zu den Empfehlungen gehören: die sachliche Aufarbeitung der Vorfälle, die Einbeziehung von Eltern der Täter, Unterstützung von Schulen, die Qualifizierung von Jugendstrafrichtern und Jugendstaatsanwälten sowie die gesetzliche Verankerung und Finanzierung ambulanter Maßnahmen. Die Empfehlungen wurden in Stuttgart an Baden-Württembergs Kultusministerin Gabriele Warminski-Leitheußer, an Landespolizeipräsident Professor Wolf Hammann und an den Stuttgarter Bürgermeister Martin Schairer übergeben.

www.bosch-stiftung.de/jugendgewalt



Bundessieger des Jahrgangs 2011/2012 bei der Preisverleihung in Berlin mit Bundespräsident Joachim Gauck

135 000 Schüler lernen bei »Jugend debattiert«

DEBATTIEREN HEISST: POSITION BEZIEHEN, Gründe nennen, Kritik vortragen – gegen- und miteinander. In der modernen Kommunikationsgesellschaft sind diese Fähigkeiten gefragt. 135 000 Schüler haben sie im Schuljahr 2011/2012 an fast 800 Schulen überall in Deutschland trainiert. »Jugend debattiert« heißt das Programm, das Schüler von Klasse 8 bis Klasse 13 in die Lage versetzen soll, das Debattieren zu lernen und wirkungsvoll einzusetzen. Sie üben die Debatte anhand aktueller Themen, die sie selbst betreffen, zum Beispiel »Ein sozialer Pflichtdienst für Jugendliche« oder »Allgemeine Einführung der Gemeinschaftsschule«. »Jugend debattiert« ist als bundesweiter Wettbewerb konzipiert, der auf Schulebene beginnt und bis zum Bundesfinale in Berlin führt. In zwei Altersklassen gehen die Schüler an den Start: Klassen 8 bis 10 sowie 11 bis 13 aus allen Schularten. Das Programm steht unter der Schirmherrschaft des Bundespräsidenten und wird von der Gemeinnützigen Hertie-Stiftung, der Heinz Nixdorf Stiftung, der Stiftung Mercator und der Robert Bosch Stiftung getragen. Neben der Schulung der praktischen Fähigkeiten von Schülern (und auch Lehrern!) geht es um weitere Ziele: Rhetorik und Sprachkultur in die Schule zu bringen sowie demokratisches Handeln einzüben.

www.jugend-debattiert.de

Station mitten in Berlin: der Bus des Projekts »Gedächtnis der Nation«



Gedächtnis der Nation: lebendige Erinnerung

DIESER BUS FÄLLT AUF. Seit Herbst 2011 ist er auf Deutschlands Straßen unterwegs und macht Station in vielen Städten. Er ist das sichtbare Zeichen und quasi Eingangstor zum Projekt »Das Gedächtnis der Nation«. Denn im Innenraum erzählen Menschen ihre persönlichen Erinnerungen an Ereignisse der deutschen Geschichte der vergangenen Jahrzehnte. Diese Interviews bewahren die Erinnerungen für die nachfolgenden Generationen. Die Videos stehen im Internet allen zur Verfügung. Es sind prominente und weniger prominente Menschen, die vor der Kamera berichten, wie sie wichtige historische Ereignisse und Entwicklungen erlebt haben. Das besondere Portal ist eine Initiative von stern und ZDF und wird von mehreren Partnern mitgetragen. Die Robert Bosch Stiftung unterstützt das »Gedächtnis der Nation« und begleitet das Projekt konzeptionell. Die Kombination aus neuen Medien und Zeitzeugeninterviews macht Politik und Geschichte im wahrsten Sinne des Wortes »erfahrbar«. Aber auch Professoren und Studenten profitieren davon und können neuere Erkenntnisse auf dem Gebiet der Oral History gewinnen und vertiefen. Lehrern gibt die Plattform Anregungen für abwechslungsreiche Unterrichtsstunden und Schülern einen lebendigen Einstieg in die Geschichte der Generationen ihrer Eltern und Großeltern.

www.gedaechtnis-der-nation.de



Vom Wirtschaftswunder über den Fall der Mauer bis hin zum 11. September 2001 und in die Gegenwart reichen die Erinnerungen im Netz.





Andere zum Mitmachen animieren: Kollegiaten präsentieren ihre Projekte.

:: Ich liebe Berlin, aber ich gehöre nach Donezk

Alona Karavai engagiert sich – in Europa und in ihrem Heimatland: Die junge Ukrainerin organisierte Anfang November Aktionen und öffentliche Präsentationen von 60 jungen Leuten auf den Straßen der ukrainischen Stadt Simferopol

Von Clemens Schöll



Alona Karavai (29)





Das von Alona Karavai mitbegründete Ablegerprogramm des Kollegs war zu Gast in Simferopol/Ukraine.

Etwa 70 junge Teilnehmer des Theodor-Heuss-Kollegs kommen jedes Jahr aus der Ukraine.



Es hat damit angefangen, dass ich böse wurde«, beschreibt sie die Motivation ihres Engagements. Anfang 2004 plante die damals 21-jährige Studentin in Donezk ein Theaterprojekt und war genervt von den Antragsprozeduren und Vorschriften der Uni. Gemeinsam mit einigen Mitstreitern beschloss sie: »Wir machen das selbst.« Viele zweifelten am Gelingen des Projekts, von Uni und offizieller Studentengewerkschaft kam keine Unterstützung, und am Eröffnungstag fiel auch noch das Handy, mit dem Alona alles koordinierte, aus. Aber das Mobiltelefon – und somit die Kommunikation zwischen den Teilnehmern – konnte gerettet werden; das Theaterfestival wurde ein Erfolg. Davon motiviert, folgte ein Jahr später das internationale Festival »Zusammen« mit acht Gruppen aus sechs Ländern.

Es sind junge Menschen wie Alona, die mit ihren Projekten genau in das Theodor-Heuss-Kolleg passen. Sie bringen Ideen und Engagement mit und lernen Projektmanagement, Öffentlichkeitsarbeit oder Fundraising. Das beeindruckende Ergebnis: Sie werden zum Vorbild für viele andere in ihrer Heimat. Vom Kolleg hörte die Tochter eines Lokführers und einer Bahnfracht-Managerin erstmals 2003: »Mein DAAD-Lektor an der Uni sagte: Das ist doch was für dich«, erinnert sich die blonde Ukrainerin im Gespräch. Der erste Anlauf schlug fehl, »beim zweiten Mal war ich besser vorbereitet, und obwohl ich im Nachhinein erfahren habe, dass es in dem Jahr eine Rekordzahl an Bewerbern gab, hat es geklappt.« Während des vom Kolleg veranstalteten Sommerseminars »Europa – nicht ohne uns« kam es zu einem der vielen Zufälle, die neben der Zielstrebigkeit typisch für Alonas Leben sind. Eine Kollegidee für das Miteinander im Team wurde für sie zum Glücksfall: Jeder Teilnehmer bekam einen geheimen »Schutzengel«, dessen Auftrag lautete, zwei Wochen Gutes für die Person zu tun, deren Namen er zieht. »Es ist ein seltener Zufall, wenn zwei Menschen füreinander Schutzengel sind«, erläutert Alona, »bei mir und Ivanna aus Uschhorod war es aber so, und wir sind seitdem befreundet.«

Zwei Jahre später prägte das Kolleg erneut ihr Leben: Sie war eine von fünf Ausgewählten, die eine dreijährige Ausbildung zur Seminarleiterin machen konnten. Begeistert erzählt Alona von selbst gesteuertem Lernen und dem Erreichen selbst gesteckter Projektziele, von der Arbeit mit Gruppen und von spannenden Inhalten. »Ich weiß nicht, ob ich sonst jemals nach Sarajevo gekommen wäre oder in ein Roma-Dorf in Ungarn. Ich finde es gut, dass wir in die Regionen gehen, weil wir so besser auf die Bedürfnisse eingehen können.«

Über 150 Seminartage für die »nachwachsenden« Kollegiaten leitete die heute 29-Jährige in den letzten drei Jahren, nicht nur in der Ukraine, sondern zum Beispiel auch in Polen und Russland. Das Kolleg hat inzwischen selbständige Ableger in mehreren Ländern. Alona Karavai gab ihren Job an der Fremdsprachenfakultät der Uni auf, arbeitete als Freiwillige bei der Nichtregierungsorganisation »Alliance«, dann als Projektmanagerin. Es folgten zwei Jahre als Projekt->

Ehemalige tragen die Kollegidee in ihre Heimatländer und koordinieren selbständig Programme



Passanten werden von den jungen Kollegiaten gebeten, die ihnen wichtigen Werte aufzuschreiben.

> referentin beim Theodor-Heuss-Kolleg in Berlin. Diese wären fast daran gescheitert, dass die deutschen Behörden keine Notwendigkeit für die Einstellung einer Ukrainerin sahen. Im Februar wurde das Arbeitsvisum beantragt. »Im August konnte ich endlich anfangen – es hat gedauert, bis die kapierten, worum es geht.« Keine Bitterkeit ist in ihren Worten, eher ein Hauch von Amüsement und Fatalismus. Dieser Tonfall bleibt, wenn Alona erklärt, warum sie nie daran gedacht hat, in Deutschland zu bleiben: »Ich liebe Berlin sehr, wo du so sein kannst, wie du bist, aber nach zwei Jahren hatte ich das Gefühl, am falschen Ort zu sein. Dabei ist es nicht so, dass ich Donezk liebe, sondern nur, dass ich da hingehöre.«

Alona Karavai wuchs bilingual auf, die Oma sprach ukrainisch, die Eltern russisch mit ihr. Neben den zwei Muttersprachen parliert sie fließend auf Englisch und Deutsch, erzählt von nonformaler Bildung und bürgerschaftlichem Engagement, die sie mit ihrer NGO UNAEDI (Ukrainian Network for Adult Education and Development of Innovation) betreibt. Obwohl es bei diesen Projekten beispielsweise um gesundheitliche Aufklärung für Jugendliche geht, muss die Organisation auf Geld aus öffentlichen Kassen weitgehend verzichten: »Wir bekommen für ein Projekt ungefähr 200 Euro, müssen dafür aber so viel abrechnen, dass meine Finanzmanagerin mich erschießt«, frotzelt Alona und beschwert sich über ukrainische Organisationen, die Hunderttausende Euros bekämen, weil sie das Geld mit den reichen Leuten »teilen«.

Leben kann Alona von ihren Projekten nicht. Ihr Einkommen besteht vor allem aus den Honoraren, die private Stiftungen

und internationale Organisationen für ihre Arbeit als Trainerin zahlen. Auch das ist ein Erfolg ihrer Ausbildung im Theodor-Heuss-Kolleg, das weiterhin einer ihrer wichtigsten Auftraggeber ist. »Ich freue mich auf das, was kommt, und bisher hat mich das Leben nicht enttäuscht. Und ich würde mich freuen, wenn mein Netzwerk wächst und sich profiliert. Das ist nicht MitOst, aber ein kleines MitOst in der Ukraine, mit dem wir Dinge machen, die mir wichtig sind.«

Autor Clemens Schöll ist Journalist und arbeitet an der Berliner Journalisten-Schule, E-Mail: clemens.schoell@medien-mittler.de
Online www.theodor-heuss-kolleg.de

MitOst e.V. und Stiftung: Theodor-Heuss-Kolleg

Die Stiftung und der gemeinnützige Verein MitOst (gegründet 1996 von Stipendiaten der Stiftung) tragen gemeinsam das Theodor-Heuss-Kolleg. Das Kolleg hat inzwischen selbständige Ableger (Kooperationsprogramme) in mehreren Ländern. Dort wird in der Landessprache und mit regionalen Partnern und Geldgebern gearbeitet. MitOst e.V. und die Stiftung sichern weiterhin die Qualität und erreichen auf diese Weise eine größere Hebelwirkung für den Kolleggedanken. MitOst e.V. konzipiert und organisiert außerdem viele weitere Bildungs- und Austauschprojekte.

www.mitost.org

:: Demokratie praktisch erleben und weitertragen

Über 1800 junge Menschen aus 34 verschiedenen Ländern haben seit 2001 im Theodor-Heuss-Kolleg gelernt und eigene Projekte umgesetzt. Programmleiter Peter Wittschorek erklärt Idee und die Wirkung des Kollegs für die Teilnehmer

:: Was ist das Erfolgsgeheimnis des Theodor-Heuss-Kollegs?

Peter Wittschorek: Für die Kollegiaten ist die Förderung prägend in ihrer persönlichen Entwicklung. Viele Alumni bestätigen uns, dass sie die Erfahrungen des ehrenamtlichen Engagements und der interkulturellen Teamarbeit im Privat- und Berufsleben in vielfältiger Weise weiter nutzen können. Der Schlüssel ist die Motivation, die sich im geschützten Raum des Kollegs aus einer einfachen Projektidee und ersten Erfolgserlebnissen entwickelt hat. Nach der Projektarbeit hält sie an und trägt ehrenamtliche und professionelle Früchte. Vor allem aber: Unsere Teilnehmer erleben im Kolleg ein demokratisches Miteinander. Weil dies in ihrer Umgebung oft keine Selbstverständlichkeit ist, lernen sie es besonders schätzen. Diese sehr persönlichen Erfahrungen geben sie weiter.

:: Wie finden Sie die jungen Leute und was können Sie ihnen anbieten?

Wittschorek: Nicht wir finden sie, sondern unsere Alumni, die aufgrund eigener Erfahrung wissen, wem sie das Kolleg weiterempfehlen. Außerdem können wir auf unsere Partner vertrauen, über die wir junge Menschen mit Potential erreichen. Wir setzen darauf, dass unser Angebot authentisch und im direkten Kontakt verbreitet wird. Interesse wecken wir mit einem thematischen Seminareinstieg und der Möglichkeit, aus den Anliegen und Wünschen konkrete Projekte zu entwi-



Peter Wittschorek leitet das Theodor-Heuss-Kolleg bei MitOst e.V. in Berlin.

ckeln. Wir greifen Themen auf, die für die jungen Menschen relevant sind. Dabei sind diese Themen vor allem ein Instrument, selbst gesteuertes Lernen anzuregen. Die Kollegiaten machen die Erfahrung, ihre Ziele formulieren sowie etwas gestalten und erreichen zu können. Zum Abschluss der Qualifizierung legen wir großen Wert darauf, dass sie ihre Entwicklung reflektieren und sich der neuen Stärken und Möglichkeiten bewusst werden.

:: Seit einiger Zeit gibt es selbständige Ableger des Kollegs in verschiedenen Ländern: Warum?

Wittschorek: Das Konzept des Theodor-Heuss-Kollegs überzeugt. Mehrere Ehemalige hatten den Wunsch, es in ihre Heimat und ihre Gesellschaft weiterzutragen. Inzwischen koordinieren sie selbst unsere bisher sieben Kooperationsprogramme. Zusätzlich gewinnen sie Organisationen und sogar lokale Verwaltungen, die an dem Kon-

zept interessiert sind. Hierdurch erreichen wir Menschen, die sonst kaum eine Chance auf eine Förderung haben. Und bleiben an aktuellen, konkreten Themen dran. Wir lernen beständig dazu: über Organisationskulturen, neue didaktische Ansätze. Mittlerweile auch über regionale Grenzen hinweg, wenn ein Trainer aus der Ukraine einen Workshop in Aserbaidschan mit-leitet oder eine erfahrene Trainerin aus Lettland neue Mentoren in Mazedonien ausbildet. Wir sind effizienter geworden und gleichzeitig reicher an Menschen, Möglichkeiten und Wirkung.

:: Wie ist die Wirkung der Kollegiaten in ihren Heimatländern?

Wittschorek: Die Ausbildung schlägt für die Kollegiaten eine Brücke zwischen persönlichen Interessen und Zivilgesellschaft, Politik oder auch Wirtschaft. Viele können in ihrer Nachbarschaft, an ihrer Universität oder ihrem Arbeitsplatz ein gutes Beispiel geben. Die Idee des Kollegs zielt aber weniger auf die Ergebnisse einzelner Projekte, sondern auf die Motivation und die Kompetenzen, mit denen die Kollegiaten nachhaltig in ihre Gesellschaften hineinwirken. Viele Alumni, die später in NGOs, in Verwaltungen oder Lehreinrichtungen Verantwortung übernehmen oder in der Geschäftswelt überzeugen, geben uns die Rückmeldung, wie viel sie ihren Erfahrungen aus dem Theodor-Heuss-Kolleg verdanken. Und halten uns lange die Treue, beispielsweise als Mentoren oder durch ihr Engagement bei MitOst.

:: Europa kommt per Bus

20 Studenten, elf Schulen, mehr als 3000 Schüler und ein Bus – dies ist die internationale Mischung des Europamobils. Das Ziel: die europäische Integration für Schüler konkret erfahrbar machen, direkt vor Ort, in ihrer Heimat

Von Stephanie Rieder-Hintze

Das Europamobil ist ein gemeinsames Projekt der Robert Bosch Stiftung und der Stiftung Genshagen. Zwanzig Studenten aus verschiedenen EU-Ländern besuchen einmal pro Jahr für zwei Wochen Schulen einer jährlich wechselnden Region. Sie veranstalten mit den Schülern Workshops, die sie im Vorfeld eigenständig erarbeitet haben. Die Schulen zeigen im Anschluss eine Ausstellung über das Projekt. So gelingt es, dass noch mehr Interessierte erreicht werden. Wir dokumentieren die Eindrücke der Beteiligten:

Das Europamobil öffnet den Blick für Sprachen, Kulturen und neue Gedanken:

»Die Schüler bekommen die Möglichkeit, direkt mit Studenten aus ganz Europa zu reden. Es findet ein lebendiger Austausch von Gedanken und Erfahrungen zwischen Schülern und Studenten statt.

»Danke, dass ihr zu uns gekommen seid. Bitte kommt wieder!«

Marek, 15 Jahre, Schüler

ten statt. Die Schüler bekommen so ein Gefühl für die Vielfalt der Kulturen in Europa und haben nicht zuletzt Gelegenheit, ihre Fremdsprachenkenntnisse praktisch auszuprobieren. Anfangs gilt es fast immer, eine gewisse Barriere zu überwinden, aber wie man sehen kann, gelingt es den Studenten in den Workshops schnell, das Eis zu brechen und die Schüler zu mobilisieren.«

(Ewa Malec, Schuldirektorin, Allgemeinbildendes Lyzeum Kozenice, Polen)

Das Europamobil zeigt den Schülern, welche Chancen Europa ihnen bietet:

»Wir brauchen mehr von solchen Projekten! Danke, dass ihr zu uns gekommen seid. Wir hatten vorher noch nie ein Europa-Projekt an der Schule, aber ich weiß jetzt, dass es auch für uns Möglichkeiten gibt, in Europa zu reisen und vielleicht auch zu studieren. Bitte kommt wieder!«

(Marek, Schüler, Allgemeinbildendes Lyzeum Warka, Polen, 15 Jahre)

Das Europamobil macht Spaß und lebt von der Kreativität seiner Teilnehmer:

»Mein Monat mit dem Europamobil-Team in Masowien, Polen, war eine intensive und kreative Zeit. Das Projekt hat mir neue Sichtweisen und (Lehr-) Methoden gegeben sowie das Gefühl: >



Foto: Tomasz Kwireg

In diesem Herbst führte die Reiseroute zwei Wochen durch Polen.





> Europa – das sind wir alle. Der Austausch mit den Schülern hat Spaß gemacht und ich bin sicher, dass wir ihre Neugier auf mehr Europa geweckt haben. Ich selbst habe Polen etwas kennengelernt und Freunde aus verschiedenen Winkeln der EU gefunden.«
(Teresa Herrmann, Studentin, Deutschland, 23 Jahre)

Das Europamobil ist international und seine Betreuer sprechen verschiedene Sprachen:

»Thousands of children, 1184 km, hours of hard and inspiring work, infinite special moments, 19 students and friends, eleven schools, one country: Europe.

I'm a member of Europamobil 2012 team, of 19 students from all over Europe that had come to Poland, a beautiful part of Europe, to have a great time with pupils. For me it was an occasion to support Europe, to show that I believe in European youth and pupils. My friends of our team, the pupils, our work: all this is Europe for me. All the time we have to serve the Union, Europe, our principles. EU is not about politics, fancy guys and ladies from the European Commission or the ECB, no. We are all Europe, one big family, we all have to take care of each other. Europe is a real dream; we have to protect our Union and to support it, this way we can also offer a safe and splendid country to next European generations. I will travel, live within EU, work, create and in every second I believe in us.«

(Raul Dimitrescu, Student, Rumänien, 21 Jahre)

Das Europamobil funktioniert, weil alle viel Engagement beweisen und voneinander lernen:

»Für mich war die Reise durch Masowien eine tolle Erfahrung, jeder Tag war anders und hat viel Neues gebracht. Ich fand den Empfang in den Schulen sehr herzlich. Ich glaube, wir haben alle etwas gelernt, nicht nur die Schüler, sondern auch die Studenten und das ganze Team.«

(Paulina Maloy, Seminarleiterin, Polen)

Autor Stephanie Rieder-Hintze ist Journalistin in Bonn, E-Mail: stephanie@rieder-hintze.de
Online www.europamobil-online.eu

:: Über Ländergrenzen hinweg

Wir fördern politische Bildung in einigen internationalen Vorhaben. Zwei Beispiele: Deutsche und indische Schüler lernen mit- und voneinander und junge Osteuropäer kommen als Fachleute in deutsche Einrichtungen

Europa gestalten – Politische Bildung in Aktion

2012/2013 KOMMEN ZUM FÜNFTEN Mal junge Fachkräfte der politischen Bildung aus Ost- und Südosteuropa zu einem zwei- bis dreimonatigen Gastaufenthalt in deutsche Institutionen. Sie hospitieren in Akademien, Kulturforen sowie Bildungs- und Begegnungsstätten. Die ausgewählten Teilnehmer engagieren sich bereits in ihren Heimatländern für politische und gesellschaftliche Bildung und können nun als Stipendiaten der Robert Bosch Stiftung und der Bundeszentrale für Politische Bildung Erfahrungen in Deutschland sammeln. Pro Jahr gibt es bis zu 16 Stipendien für Bewerber aus Bulgarien, Estland, Lettland, Litauen, Polen, Rumänien, der Slowakei, Slowenien, Tschechien und Ungarn. Das Programm richtet sich an Menschen, die am Anfang ihres Berufslebens stehen und internationale Kontakte knüpfen wollen. Sie arbeiten mit ihren deutschen Kollegen zusammen und planen künftige Kooperationen. Die Stipendiaten setzen entweder ein eigenes Projekt in der Gastinstitution um, sie werden dort verantwortlich in ein Projekt eingebunden oder sie bereiten eine Studienreise in ihr Heimatland vor. Die Projekte kommen aus einem der drei folgenden Bereiche: Lernen aus der Geschichte, Minderheiten in Europa, Verantwortung und Engagement in Europa. Fester Bestandteil des Programms sind ein Einführungsseminar, eine Zwischenauswertung sowie eine Abschlussveranstaltung.



Die Gastinstitutionen freuen sich über die Stipendiaten.

Deutsch-Indisches Klassenzimmer: virtuelle und reale Partner

DAS »DEUTSCH-INDISCHE KLASSENZIMMER« IST ein Gemeinschaftsprojekt der Robert Bosch Stiftung und des Goethe-Instituts/Max Mueller Bhavan (MMB) Neu-Delhi. Es geht in Dauer und Ziel weit über die üblichen Schüleraustauschreisen hinaus. Die Schüler lernen anhand eines selbst gewählten Themas, wie Schule und Ausbildung des anderen Landes funktionieren, und entwickeln über die kulturellen Unterschiede hinweg eine erfolgreiche Kooperation.

Die Partnergruppen arbeiten ein ganzes Schuljahr zusammen an ihrem Projekt, dessen Thema für beide Länder interessant sein soll, zum Beispiel der Umgang mit alten Menschen, die Nutzung erneuerbarer Energien oder der (faire) globale Handel. Die Bearbeitung passiert in jeweils mindestens zweiwöchigen Besuchen und Gegenbesuchen und im virtuellen »Deutsch-Indischen Klassenzimmer«. Für diesen kontinuierlichen Austausch nutzen die Gruppen moderne Kommunikationsformen, zum Beispiel eine geschützte Internetplattform. Arbeitssprachen sind Deutsch und Englisch. Neben den Sprachfertigkeiten und den projektbezogenen Kenntnissen können so dauerhafte Beziehungen zwischen Schülern entstehen, die das Interesse für den weiteren Austausch wecken, etwa zum Studium.



Deutsch-indische Zusammenarbeit: virtuell ein ganzes Jahr und real bei gegenseitigen Besuchen

Bis an die rote Linie – politische Bildung im Ausland

Die Anforderungen an die politische Bildungsarbeit westlicher Institutionen im Ausland steigen. Gelingen kann sie dennoch: Wenn kulturelle Sensibilität und langfristige Kooperationen an die Stelle von Appellen treten

Von Johannes Ebert

Vorsicht Ausländer« – das neue »Agentengesetz«, das in Russland jetzt in Kraft getreten ist, hat zu großer Verunsicherung von zivilgesellschaftlichen Institutionen auch im Bereich Kultur geführt. Demnach müssten sie sich jetzt als »ausländische Agenten« registrieren lassen, wenn sie Finanzmittel von ausländischen Organisationen annehmen. Jüngst haben die USA auf Wunsch Moskaus ihr großes USAID-Hilfsprogramm eingestellt, das für wichtige Nichtregierungsorganisationen im Bereich Demokratisierung oder Umweltschutz eine essentielle Förderung darstellte. Der Bundestag hat zur russischen Innenpolitik eine kritische Resolution verfasst.

Kritik an ausländischen Einrichtungen, die sich die Förderung der Zivilgesellschaft auf die Fahnen geschrieben haben, und auch konkrete offizielle Maßnahmen gegen sie, sind in der Geschichte nichts Neues: Von der Schließung des Goethe-Instituts in Teheran 1987, über die Kritik an der Soros-Stiftung, die vor allem in den neunziger Jahren in vielen Staaten Osteuropas aktiv war, bis hin zur jüngsten Schließung der Büros der Adenauer-Stiftung in Kairo und Abu Dhabi reichen die Beispiele.

Hinter solchen Entwicklungen steckt auf der einen Seite häufig die Furcht, dass Programme ausländischer Organisa-

Zivilgesellschaft nach westlichem Modell ist nicht für alle Länder erstrebenswert



tionen tatsächlich zu einem innenpolitischen Kontrollverlust führen könnten. Auf der anderen Seite müssen wir erkennen, dass die Bedeutung Europas und der USA und mit ihr die Vorbildfunktion eines westlichen Wertekanons verblasen. In den vergangenen Jahrzehnten ist die Welt multipolar geworden. Neue Zentren sind entstanden, die selbstbewusst ihren eigenen Weg verfolgen, bei dem bisweilen die Entwicklung einer Zivilgesellschaft nach westlichem Vorbild nicht zu den erstrebenswerten Modellen gehört. Gerade Gesellschaften, die für sich diesen eigenen Entwicklungsweg postulieren und sich in einem Selbstfindungsprozess befinden, reagieren bisweilen harsch auf Aktivitäten ausländischer Organisationen.

Welche Lehren müssen wir aus dieser Situation ziehen? Es ist klar, dass unsere Arbeit im Ausland ihre Inhalte und ihre

Kraft aus einem demokratischen Wertekanon bezieht. Daran gibt es nichts zu rütteln, und diese Werte vertreten wir offen in unseren Gastländern. Ob unsere Botschaften und Angebote ankommen oder sogar angenommen werden, ist meiner Erfahrung nach jedoch häufig weniger eine Frage des Was, sondern des Wie: Ein Dialog auf Augenhöhe und die Bereitschaft zu lernen erfordern mehr interkulturelle Sensibilität und Mühe als der belehrende Zeigefinger. Er ist jedoch die Grundvoraussetzung dafür, dass sich der Gesprächspartner ernstgenommen fühlt, Vertrauen fasst und sich einem echten Austausch öffnet. Es geht in diesem Zusammenhang auch nicht darum, ein Entwicklungsziel nach westlichen Maßstäben vorzugeben; gemeinsame Verständigungsprozesse mit offenem Ausgang entfalten eine deutlich höhere kreative Kraft und Lösungsorientierung und

Inhalte und Kraft der Arbeit im Ausland kommen aus einem demokratischen Wertekanon

damit Vertrauen und Nachhaltigkeit. Unliebsame Wahrheiten müssen ausgesprochen werden: Nur wenn wir die rote Linie aus Tabus und politischen Vorbehalten berühren, ohne sie zu überschreiten, kann ein ehrlicher Diskurs entstehen. Es gilt, Themen zu finden, die in beiden Gesellschaften virulent sind – auch in dem Geist, dass wir viele gesellschaftliche Herausforderungen ohnehin nur noch über Ländergrenzen hinweg gemeinsam lösen können. Mehr als über Vorträge und Appelle vermitteln sich unsere Werte über die konkrete und auch längerdauernde Kooperation von Künstlern, Musikern und anderen Kulturschaffenden. Solche gemeinsamen Produktionen machen den Geist der Verständigung auch einem großen Publikum zugänglich.

Vielleicht klingt diese Beschreibung einer kulturell orientierten »Dialog-Strategie« idealistisch. Aber nach 15 Jahren konkreter Arbeit in Transformations- und Ländern der Entwicklungszusammenarbeit bin ich der festen, auf Erfahrung begründeten Überzeugung, dass nachhaltige und langfristig angelegte Kultur- und Bildungsprogramme auch dann noch wirken, wenn andere Kommunikationskanäle zwischen Gesellschaften verschlossen sind. Auswärtige Kultur- und Bildungsarbeit in diesem gesellschaftspolitischen Sinne wird in einer multipolaren Welt gerade auch für unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter noch anspruchsvoller werden. Für Deutschland weniger bedeutend wird sie auf keinen Fall.



Kurzvita Johannes Ebert

Der gebürtige Ulmer (Jahrgang 1963) studierte Islamwissenschaft und Wissenschaftliche Politik an der Universität Freiburg. Nach einem Redaktionsvolontariat bei der Heilbronner Stimme begann er 1991 seine Laufbahn beim Goethe-Institut. Sie führte vom Dozenten über die Öffentlichkeitsarbeit bis zur Leitung der Institute in Kiew, Kairo und Moskau. Seit März 2012 ist Johannes Ebert Generalsekretär des Goethe-Instituts in München.

Die Besten für die Kleinsten:
neues Uni-Zentrum



BILDUNG

:: Neues Zentrum gegründet

FU Berlin und Robert Bosch Stiftung gemeinsam für frühkindliche Bildung

DIE FREIE UNIVERSITÄT BERLIN und die Robert Bosch Stiftung gründeten in Berlin das erste deutsche »Zentrum für frühkindliche Bildung«. Professor Peter-André Alt, Präsident der FU Berlin, und Ingrid Hamm, Geschäftsführerin der Robert Bosch Stiftung, unterzeichneten eine entsprechende Kooperationsvereinbarung. Durch exzellente Forschung und Lehre soll das Zentrum einen Spitzenplatz in der internationalen Forschungslandschaft erwerben und die wissenschaftliche Arbeit im Bereich der frühkindlichen Bildung in Deutschland beleben. Für das neue Zentrum stellt die Robert Bosch Stiftung in den nächsten fünf Jahren rund eine Million Euro zur Verfügung. Die FU Berlin gibt 430 000 Euro aus Eigenmitteln und stellt die Räumlichkeiten für das neue Forschungszentrum. Für die Leitung des Zentrums suchen die Initiatoren einen renommierten Wissenschaftler mit internationaler Erfahrung.

www.bosch-stiftung.de/zfb

GESUNDHEIT

:: Alt, kreativ und sehr engagiert

Die Robert Bosch Stiftung verlieh in Berlin den Deutschen Alterspreis für die beste Idee im Alter und die beste Idee fürs Alter

DER DEUTSCHE ALTERSPREIS 2012 geht an Initiativen aus Frankfurt am Main und Rödental in Oberfranken. Die beste Idee im Alter und die beste Idee fürs Alter erhielten jeweils 60 000 Euro Preisgeld. Die neunköpfige Jury hatte die beiden aus über 300 Bewerbungen ausgewählt. Bundesministerin Kristina Schröder, Schirmherrin des Preises, zeigte sich bei der Verleihung in der Berliner Repräsentanz der Stiftung beeindruckt: »Gute Ideen brauchen Öffentlichkeit. Der Deutsche Alterspreis trägt dazu bei, dass aus guten Beispielen Vorbilder für andere werden.« So wie die beiden Preisträger: 48 ehrenamtliche SeniorPartner arbeiten im Frankfurter Verein für Internationale Jugendarbeit. Sie bieten Workshops an Haupt-, Real- und Gesamtschulen an, die

dort zum Pflichtprogramm gehören. »JUSTament, von Erfahrung lernen« heißt ihre Initiative, die bereits 200 Schülern geholfen hat, etwa bei den Bewerbungsunterlagen oder durch das Üben der Vorstellungsgespräche. Mit »Rödental – eine Stadt zum Altwerden!« gewann ein umfassendes Konzept, das ein selbstbestimmtes Leben bis ins hohe Alter ermöglicht. Jüngere Senioren unterstützen ehrenamtlich Ältere zu Hause. Der öffentliche Raum ist barrierefrei, es gibt strategisch aufgestellte Ruhebänke und ein durchdachtes Stadtbuskonzept. Treibende Kraft ist Hausarzt und Seniorenbeauftragter Wolfgang Hasselkus. Das Ergebnis: eine Gemeinschaft, in der Menschen Verantwortung für andere übernehmen.

www.bosch-stiftung.de/alterspreis



Ehrenpreisträgerin Ursula Lehr zwischen den Gewinnern des Deutschen Alterspreises: Wolfgang Hasselkus, Rödental (links), und Peter Hartmann, Frankfurt

Professor Ursula Lehr: Gerontologin der ersten Stunde

Professor Ursula Lehr erhielt in Berlin den Otto Mühlischlegel Preis für Verdienste um das Alter. Die frühere Bundesministerin und Bundestagsabgeordnete gilt als »Gerontologin der ersten Stunde«. National und international ist sie als herausragende Forscherpersönlichkeit auf dem

Gebiet der Altersforschung hochgeschätzt. Sie hat durch Kompetenz und Beharrlichkeit das Thema maßgeblich vorangebracht. Mit dem undotierten Ehrenpreis werden Persönlichkeiten ausgezeichnet, die durch ihr Werk zu einem positiven Altersbild in der Gesellschaft beitragen.



Festveranstaltung für den neuen Jahrgang in Stuttgart

BILDUNG**:: 50 neue Talente mit Zukunft**

Robert Bosch Stiftung und Baden-Württemberg Stiftung nehmen 50 junge Migranten neu ins Programm »Talent im Land« auf

29 MÄDCHEN UND 21 Jungen aus 28 Ländern wurden in Stuttgart in das Programm »Talent im Land – Baden-Württemberg« aufgenommen. Robert Bosch Stiftung und Baden-Württemberg Stiftung werden sie in den nächsten Jahren auf ihrem Weg zum Abitur oder zur Fachhochschulreife unterstützen. Ein umfassendes Seminar- und Beratungskonzept bereitet die Schüler aus Zuwandererfamilien auf eine akademische Ausbildung vor. Das Programm feierte mit der Aufnahme des neuen Jahrgangs sein zehnjähriges Jubiläum. Neben individuellen Begabungen zeichnen sie sich durch Leistungsbereitschaft, Zielstrebigkeit und soziales Engagement aus. Bisher wurden insgesamt rund 680 begabte Jugendliche aus Zuwandererfamilien gefördert. »Talent im Land – Baden-Württemberg« bietet den Stipendiaten einiges: Neben einem monatlichen Stipendium von durchschnittlich 150 Euro erhalten sie Zugang zu einem vielfältigen Seminar- und Bildungsprogramm. Die persönliche Beratung durch eine Arbeitsstelle hilft bei schulischen und persönlichen Fragen. Hinzu kommt ein großes Alumni-Netzwerk, das vielen Stipendiaten besonders wichtig ist.

www.bosch-stiftung.de/talentimland

:: Erfolgreich: Film »Father« erneut ausgezeichnet

2010 GAB ES DEN Filmförderpreis der Robert Bosch Stiftung, Kategorie Animationsfilm. Nun hat »Father«, eine Koproduktion zwischen Bulgarien, Deutschland und Kroatien, beim DOK Leipzig die GOLDENE

TAUBE. Dies ist der zehnte Preis, den der Film erhält, ausgelobt bei einem der wichtigsten Filmfestivals für Dokumentarfilme.

www.bosch-stiftung.de/filmfoerderpreis

**VÖLKERVERSTÄNDIGUNG****:: Nobelpreis-Auftrag: langfristige Politik**

Martin Schulz, Präsident des Europäischen Parlaments, sprach in Berlin zur Lage der EU

DER PARLAMENTSPRÄSIDENT KAM AUF Einladung dreier Stiftungen in die Hauptstadt. Jeweils am

9. November laden Robert Bosch Stiftung, Konrad-Adenauer-Stiftung und Stiftung Zukunft Berlin einen hohen Repräsentanten der EU zur »Europa-Rede« ein. Vor rund 750 Gästen im Paul-Loebe-Haus des Bundestags wies Martin Schulz auf die Verpflichtung hin, die der Friedensnobelpreis mit sich bringe. Sechzig Jahre Frieden in Europa seien der europäischen Integration zu verdanken. Denn der Friede, so Schulz, sei »wahrlich nicht in der europäischen DNA verankert«. Die Auszeichnung verstehe er als Auftrag, der Kurzfristigkeit der Politik eine Absage zu erteilen und eine langfristige Politik anzustreben. Schulz forderte die Menschen auf, sich der Spaltung Europas durch die Finanzkrise entgegenzustellen und warb dafür, auch in der Tagespolitik die langfristige Stabilität unserer Gesellschaften und Demokratien nicht aus den Augen zu verlieren.

www.bosch-stiftung.de/europarede

Leidenschaftlich für Europa: Martin Schulz, Präsident des Europäischen Parlaments





Gelungene deutsch-französische Teamarbeit brachte den Sieg.

VÖLKERVERSTÄNDIGUNG

:: Preis für tolle Ideen: On y va – auf geht's!

Robert Bosch Stiftung zeichnet deutsch-französische Partner für vorbildliche Projekte aus

DEN MIT 5000 EURO dotierten Hauptpreis des Ideenwettbewerbs »On y va – auf geht's!« erhielt ein vom Berliner Verein Moviemiento mit Partnern aus Portes und Payzac ins Leben gerufene Wanderkino. »Der rollende Traum«, ein umgebauter Wohnwagen, fährt mit zweisprachigen Kurzfilmen durch Südfrankreich. Ein schönes Beispiel dafür, wie Bürger aus Deutschland und Frankreich die Beziehungen zwischen beiden Ländern lebendig halten. Prämiert wurden außerdem der Windradbau von Schülern, ein Jugendsportaustausch und ein trilaterales Projekt, bei dem sich Deutsche, Franzosen und junge Botswaner über Gesundheitsvorsorge in den jeweils anderen Ländern informieren. Der von der Robert Bosch Stiftung ausgeschriebene Wettbewerb richtet sich an Bürger, die über die Ländergrenzen hinweg etwas bewegen, voneinander lernen und sich gemeinsam ehrenamtlich engagieren wollen.

www.bosch-stiftung.de/ideenwettbewerb

VÖLKERVERSTÄNDIGUNG

:: Richard von Weizsäcker steht Pate

Renommierte Fachleute aus aller Welt kommen auf Einladung der Stiftung als Richard von Weizsäcker Fellows nach Berlin

MEINUNGSBILDNER UND ENTSCHEIDUNGSTRÄGER aus aller Welt verbringen auf Einladung der Robert Bosch Stiftung einen Arbeitsaufenthalt in der Berliner Repräsentanz der Stiftung. Das Fellowship-Programm wurde zu Ehren des ehemaligen Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker neu eingerichtet. Als ersten Fellow begrüßte die Stiftung Leena Srivastava. Sie ist geschäftsführende Direktorin des »The Energy and Resources Institute« (TERI), Neu-Delhi, und verantwortet die Forschungstätigkeit eines der weltweit renommiertesten umweltpolitischen Forschungsinstitute. Sie ist Mitglied des zwischenstaatlichen Sachverständigenausschusses für

Klimaänderungen der Vereinten Nationen sowie zahlreicher weiterer Beiräte und Kuratorien (zum Beispiel Wuppertal Institut für Klima,

Umwelt, Energie) und hat die indische Regierung wiederholt beraten.

»Ich freue mich sehr darauf, während meines Aufenthalts in Berlin einen Einblick in innovative Forschung und politische Strategien zu Fragen der Nachhaltigkeit zu erhalten und langfristige Arbeits-

beziehungen mit Universitäten und anderen Institutionen in Deutschland aufzubauen«, sagte Leena Srivastava. Die Aufenthalte der Fellows sind individuell gestaltet, im Mittelpunkt steht der Austausch mit Öffentlichkeit und Fachkreisen in Deutschland und anderen europäischen Ländern.



VÖLKERVERSTÄNDIGUNG

:: Land ohne Eltern

Die Fotografin Andrea Diefenbach reiste mit einem Grenzgänger-Stipendium seit 2008 zehnmal in die Republik Moldau



Trauriger Alltag in Moldau: die Eltern arbeiten im Ausland, die Kinder bleiben alleine zurück.

DAS LAND GILT ALS ärmstes Europas.

Wer der Armut entfliehen will, geht in reichere Länder, um dort auf den Feldern zu arbeiten oder Kranke und Alte zu pflegen. Zurück bleibt die eigene Familie, bleiben Kinder, die ihre Eltern seit Jahren nicht mehr gesehen haben, die allein oder bei den Großeltern leben. Materiell gesehen haben sie, was sie brauchen. Aber wie soll das gehen – aufwachsen ohne Eltern? Andrea Diefenbach traf solche Kinder und fotografierte sie. Und sie besuchte die Eltern in Italien. Der Band »Land ohne Eltern« macht nachdenklich und betroffen. Wer mehr über die beeindruckenden Werke der Grenzgänger-Stipendiaten erfahren will, sollte den Newsletter nutzen:

www.bosch-stiftung.de/grenzgaenger



INTERNET

:: Weltweite Suche möglich

Das Internetangebot der Robert Bosch Stiftung wurde um einen hilfreichen Dienst erweitert, der auch mobil nutzbar ist

DIE ROBERT BOSCH STIFTUNG wirkt durch ihre Programme und Projekte in vielen Ländern der Welt, und das nicht nur in den eigentlichen Zielregionen der Förderung. Wer wissen will, wo überall Stiftung »drin ist«, kann ab sofort die neue Geosuche auf der Stiftungsseite nutzen. Möglich ist eine Suche nach Stichwörtern und nach einzelnen Ländern.



www.bosch-stiftung.de/geosuche

VÖLKERVERSTÄNDIGUNG

:: Die passenden Worte gefunden

Deutsche und türkische Übersetzer erhielten in Istanbul den Übersetzerpreis »Tarabya« für ihre herausragenden Arbeiten

DER ÜBERSETZERPREIS »TARABYA« WIRD für herausragende Literaturübersetzungen aus dem Deutschen ins Türkische und aus dem Türkischen ins Deutsche vergeben. Den Hauptpreis für ihr übersetzerisches Gesamtwerk erhielten Ahmet Arpad (vom Deutschen ins Türkische) und Cornelius Bischoff (vom Türkischen ins Deutsche). Die Förderpreise gingen an Ayça Sabuncuoğlu und Johannes Neuner. Sabir Yücesoy erhielt ein Arbeitsstipendium im Literarischen Colloquium Berlin. Die vom Ministerium für Kultur und Tourismus der Republik Türkei, dem Auswärtigen Amt, dem Goethe-Institut Istanbul,



Cornelius Bischoff (links) und Ahmet Arpad erhielten den Übersetzerpreis.

der Robert Bosch Stiftung und der S. Fischer Stiftung gemeinsam vergebene Auszeichnung wurde im Deutschen Generalkonsulat Istanbul verliehen. www.bosch-stiftung.de/uebersetzerpreis_tarabya

PERSONALIA

NEUE MITARBEITER

Büro der Geschäftsführung:

Manuela Dahmann

Gesundheit und Wissenschaft:

Dr. Bernadette Klapper, Martina Kaplanek

Bildung und Gesellschaft:

Sebastian Jacob

Völkerverständigung Westeuropa,

Amerika, Türkei, Japan, Indien:

Tanja Schulze

Kommunikation:

Julia Rommel, Annika Wagner

Büro Berlin: Gabriela Lübcke

AUSGESCHIEDEN

Büro der Geschäftsführung:

Angelika Mandon

Bildung und Gesellschaft:

Heike Baumgärtner

IMPRESSUM

Robert Bosch Stiftung Magazin, Nr. 13, Dezember 2012

Das Magazin erscheint in einer Auflage von 8000 Exemplaren. Eine PDF-Version steht unter www.bosch-stiftung.de/magazin zum Download bereit.

Herausgeber

Robert Bosch Stiftung GmbH,
Heidehofstraße 31, 70184 Stuttgart,
magazin@bosch-stiftung.de

Geschäftsführung

Dieter Berg, Dr. Ingrid Hamm

Verantwortlich

Stefan Schott, Leiter Kommunikation

Redaktion

Lore Tress, Stephanie Rieder-Hintze,
Julia Rommel, Annika Wagner

Layout und Produktion

KircherBurkhardt GmbH, Berlin

Druck

J.F. Steinkopf Druck GmbH, Stuttgart
ISSN-Nr. 1865-0910

